

# Dilthey und die Hermeneutik

Vom Sinnverstehen in Texten zur Sinnerfüllung in Lebenskrisen

## 1. Ausgangspunkt und Fragestellung

Wer sich anschiekt, Diltheys Hermeneutik zu verstehen oder gar anderen verständlich zu machen, steht vor einer problematischen und auch undankbaren Aufgabe. Das Gesamtwerk ist unübersichtlich, dabei hängt alles irgendwie mit allem zusammen, so dass seine Hermeneutik sich keineswegs zwischen zwei Buchdeckeln rezipieren lässt. Lebensphilosophie, Wissenschaftstheorie, Methodologie und literarische Deutung sind vielmehr eng miteinander verwoben. Von der Interpretation der Dichtung bis hin zur Kritik der historischen Vernunft zieht sich der gleiche Gedanke durch. Allerdings muss man die thematischen Teile suchen und bisweilen wie ein Puzzle zusammensetzen, wenn ein konturiertes Bild dessen entstehen soll, was Dilthey zeit seines Lebens zu zeichnen versucht hat.

Im Kern von Diltheys Philosophie steht das Bemühen darum, das Rätsel des Lebens zu begreifen. Eine endgültige Lösung dieses Rätsels wird niemals gelingen, denn wie auch immer diese Lösung aussehen mag, sie selbst ist das Produkt des Lebens. Alle Reflexion findet also in der Lebensschale statt, hinter die sie nicht sehen kann. Was aber ist zu tun, wenn es der Philosophie daran liegt, Antworten auf das Lebensrätsel bereitzustellen? Den Lebensprozess in seinem historischen Fluss analysieren, deuten, nachvollziehen und verstehen. Nur so ist dem Lebensmysterium beizukommen, und das auch nur in unendlicher Annäherung. Die dafür geeignete Methode heißt Hermeneutik.

Diese Lehre vom Verstehen und der Kunst der Deutung des geistigen Erbes der Menschheit lässt sich nicht in einer geschlossenen Theorie darstellen. Sie selbst ist ein im Schoß des Lebens gewonnener Schlüssel, der nur historische Geltung hat. So weisen denn Diltheys Lebensphilosophie und die von ihr grundgelegte Methodik einen offenen Grundzug auf. Es ist vor diesem Hintergrund unschwer zu erkennen, dass Diltheys Schaffen und sein gewaltiger Nachlass nicht nur als un abgeschlossen bezeichnet werden müssen, sondern vielleicht sogar als unabschließbar. Dilthey schließt allenfalls Werke ab, wird aber nie fertig.

Zwar lässt Diltheys Werk insgesamt ein in sich begründetes Gedankengebäude erkennen. Gleichwohl muss man sich als Leser in geduldiger Lektüre verschiedener Werke, Abhandlungen, Studien, Entwürfe, Einleitungen, Fragmente, Ideen, handschriftlicher Zusätze usw. zur Kernidee durchringen. Fast möchte man meinen, Diltheys Oeuvre sei so offen geblieben wie die Botschaft, die es aussendet, nämlich dass alle Erkenntnis im Lebensprozess entsteht und daher in der Historizität ihrer Entwicklung zu deuten und zu verstehen ist. Wenn die Philosophie und die Methodik beide das Leben zum Gegenstand haben, zugleich aber im Leben auch wurzeln, dann können sie nie das Lebensrätsel lösen. Alles Denken und Philosophieren, alle Reflexion und Methodik, ruht auf dem Lebensgrund, den sie in unendlicher Annäherung erhellen, aber niemals ergründen kann.

Diesem offenen Grundzug von Diltheys Denken und Schaffen entspricht das Lektüre-Erlebnis: Der Leser wird hineingezogen und hinein gezogen in einen historischen Prozess des Ringens um ein lebendiges, auf das Lebensrätsel bezogenes Erkennen, für dessen Ausarbeitung Dilthey Jahrzehnte seiner Lebenskraft geopfert hat, um es am Ende - der Logik der Sache folgend - unabgeschlossen zu hinterlassen, gleichsam als Beweis und Erweis. Der Ertrag – Diltheys „Gesammelte Schriften“ abgekürzt: *GS* – (gefolgt von der Bandzahl) – dokumentiert diese *Unabgeschlossenheit* und im Grunde *Unabschließbarkeit* des Unterfangens. Die Edition zeugt von Kampf mit dem Stoff. Sie will einfangen und in Form gießen, was sich in ständigem Fluss befindet. Der Kampf wird aber im Bewusstsein geführt, dass nur den internen Lebenswegen ein Hinweis auf den Lebenskern abzurufen ist.

Zu Lebzeiten hat Dilthey übrigens recht wenig publiziert. Seine erste große Veröffentlichung war eine Biographie Schleiermachers, von der zunächst nur ein Band erschien. 1883 kam seine „Einleitung in die Geisteswissenschaften“ (*GS I*) heraus, die Alternative zum herrschenden naturwissenschaftlichen Geist seiner Zeit. Schließlich publizierte er das Buch „Das Erlebnis und die Dichtung“ (Dilthey 1965). Das ist mehr oder minder alles. Zeit seines Lebens jedoch hat Dilthey an der Entfaltung eines großen Gedanken gearbeitet, nämlich an der Ausarbeitung einer „Kritik der historischen Vernunft“. Die Formulierung ist an Kant angelehnt, soll aber das Feste und Starre des Erkennens bei Kant überwinden. Doch der offene Charakter des Gegenstandes lässt ihn nicht zum Abschluss kommen. Was vorliegt, sind drei Bausteine: die genannte „Einleitung“ (*GS I*), die Schrift: „Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat“ (*GS V*) und die „Entwürfe zur Kritik der historischen Vernunft“ (*GS VII*).

Der Rest findet sich in einem gewaltigen Nachlass, den die Herausgeber der Gesammelten Schriften in Pionierarbeit zusammengestellt haben und noch zusammenstellen. Otto Friedrich Bollnow bemerkt darüber: „Die Ausgabe ist nicht aus einer einheitlichen Planung hervorgegangen, sondern schrittweise gewachsen und darum heute, so wie sie vorliegt, uneinheitlich und unsystematisch, geradezu

chaotisch.“ (Bollnow 1982, Bd. I, S. 179) Das mag sein. Aber spiegelt sich darin nicht zumindest auch oder vielleicht sogar eher der Grundzug von Offenheit und Unabschließbarkeit wider? Was Dilthey verfolgt, ist insgesamt offen; es kann daher weder abgeschlossen wie bei Kant vorliegen noch post festum befriedigend abgeschlossen werden. Die Herausgeber der „Gesammelten Schriften“ stehen nicht *vor* diesem Problem, sie dokumentieren es (vgl. Rodi 1984).

Das alles bringt Darstellungsprobleme mit sich. Es gilt zu entscheiden, das Eine und das Andere zusammen zu denken oder auseinander zu halten – eine unheilvolle und undankbare Aufgabe, weil es für oder gegen jede Entscheidung bzw. Rekonstruktion nicht nur gute hermeneutische Gründe gibt, sondern ebenso gute Gegen Gründe. Ich beschränke mich auf die Ausführung der These, dass Diltheys Hermeneutik einen offenen Grundzug aufweist. Daran schließe ich andeutungsweise meine Vorstellung von einer „holistischen Hermeneutik“ an, wie ich sie an anderer Stelle für die Subdisziplin „Krisenpädagogik“ zu entwickeln versucht habe (Adl-Amini 1992; 2002; 2004).

## 2. Lebensphilosophie als Grundlage des Erkennens

Wenn Dilthey vom „Leben“ spricht, meint er nicht einen abstrakten Begriff, sondern den wirklichen Lebensprozess, wie wir ihn täglich leiblich, seelisch, geistig, sozial und kommunikativ erfahren. Ich möchte das an einem Gedicht von Karl Marx verdeutlichen:

„Kant und Fichte gern zum Äther schweifen,  
Suchten dort ein fernes Land,  
Doch ich such' nur tüchtig zu begreifen,  
Was ich – auf der Straße fand!“ (Marx 1973, S. 608)

Auf der Straße fand Marx das Elend des Proletariats, und das passte nicht zu den hohen Gedanken des freien Ich in der idealistischen Philosophie Fichtes und Hegels. Was Dilthey suchte und fand, war dies, dass alle Gedanken und Ideen ihre Wurzeln im Nährboden des konkreten Lebens treiben. Für Dilthey ist Leben *der* tragende Grund und Hermeneutik *die* Methode des verstehenden Nachvollzugs von Erlebtem. Sie zielt auf die „Transposition fremder Erlebnisse in den eigenen Erlebnishorizont“ (Ineichen 1991, S. 148). Im Verstehen wird die Komplexität des Lebens geistig bewältigt und kulturell weitergegeben: 1. Erlebnis und Eindruck, 2. Objektivierung bzw. Fixierung dieses Eindrucks in einem Ausdruck und 3. Nachvollzug des Ausdrucks durch Interpretation. Dieser „Zusammenhang“, um einen Lieblingsausdruck Diltheys aufzunehmen, nimmt seinen Ausgang vom konkreten Leben. Nur im Leben hinterlässt der Mensch geistige Spuren, und nur der Mensch hinterlässt geistige Spuren im Leben. Und die Transposition fremder

Lebensspuren in den eigenen Lebenshorizont ist allein dem Menschen vorbehalten.

Um Diltheys erkenntnistheoretischen Standpunkt zu verstehen, muss man den Blick auf die Positionen wenden, die er kritisiert, nämlich den Empirismus (vertreten durch Locke, Hume und Mill) auf der einen Seite und die Transzendentalphilosophie (vertreten durch Kant) auf der anderen. Beiden Positionen hält er vor, dass sie *primär* vom Denken bzw. vom Vorstellen ausgehen, und nicht vom Leben. Für beide liegt das Fundament aller Erfahrung und Erkenntnis im Denken, und eben darum stützen sich ihre erkenntnistheoretischen Systeme, wie unterschiedlich diese auch sein mögen, letztlich alle auf Denken. Das erkennende Subjekt, das hier Erfahrungen mit der Welt macht, ist nicht der lebendige Mensch, sondern ein Denkkonstrukt. Ich beschränke mich im Folgenden auf Diltheys Kritik an Kant.

Wenn Kant vom Subjekt spricht, so meint er keinen Menschen aus Fleisch und Blut, der morgens zur Arbeit geht, sich am Nachmittag Zeit für ein Hobby nimmt und am Abend seinen Kindern Gute-Nacht-Geschichten vorliest. Gemeint ist vielmehr ein abstrakter Begriff, ein Denkextrakt. In Kants Philosophie wird dieses Konstrukt zum Transzendentalsubjekt modelliert, zu einer Kopfgeburt, die ihre Welterfahrung primär denkend und vorstellend gewinnt. *Denkend und vorstellend* - das meint: eben nicht durch konkrete Erfahrung im Leben, sondern *vor* jeglicher Erfahrung, also a priori, und zwar streng durch logische Denkakte. Nach Kant soll darin ein Vorteil liegen, nämlich der Vorteil der Reinheit der Erkenntnis. Dilthey sieht darin eher einen Destillationsprozess und eine unnatürliche Lebensferne.

Kants Philosophie ist eine Transzendentalmethode in dem Sinne, dass sie vor der Erkenntnisgewinnung alle Voraussetzungen und Bedingungen des Zustandekommens der Erkenntnis prüft. Von seiner „Kritik der reinen Vernunft“ behauptet Kant: „*Sie ist ein Traktat von der Methode*“, deren Eigentümlichkeit darin besteht, „*dass sie ihr eigen Vermögen, nach Verschiedenheit der Art, wie sie sich Objekte zum Denken wählt, ausmessen [...] will und soll;*“ (Kant 1956, S. 23f.) Zur Veranschaulichung zitiere ich hier ein Beispiel aus der Geometrie. Auf den Inhalt kommt es dabei nicht so sehr an:

„Die Zusammensetzung zweier Bewegungen eines und desselben Punkts *kann nur dadurch gedacht werden*, dass die eine derselben im absoluten Raume, statt der anderen aber eine mit der gleichen Geschwindigkeit in entgegen gesetzter Richtung geschehende Bewegung des relativen Raums, als mit derselben einerlei, *vorgestellt wird.*“ (Kant 1968, S. 38; Hervorhebung nicht im Original)

Die tragenden Prädikate lauten hier: „kann nur gedacht werden“ und „vorgestellt wird“. Der Beleg soll verdeutlichen, wie die Transzendentalphilosophie methodisch vorgeht. Die Welt wird nicht *erlebt*, sondern *erdacht* und in reinem Denken

logisch und vernünftig konstruiert. Der Mensch selber, der die Welt in dieser Weise erdenkt und erfährt, ist ebenfalls ein Denkkonstrukt, eben ein Transzendentalsubjekt. Ein Transzendentalsubjekt verfügt nicht über konkrete Lebenseigenschaften wie faul oder fleißig, gelenkig oder steif, sportlich oder sensibel. Es hat weder biologische Merkmale wie männlich oder weiblich noch Gefühle wie Trauer oder Freude noch Triebe wie Hunger oder Sexualität, wiewohl es alle diese Eigenschaften aus reinen Denk- bzw. Vorstellungsakten kennt. Das Transzendentalsubjekt ist also ein Modell *des* denkenden und vorstellenden Menschen.

Dem hält Dilthey entgegen, dass der Mensch zuerst lebt, noch bevor er denkt oder sich vorstellt, dass er lebt. Dilthey ist übrigens nicht der einzige Philosoph, dem Kant zu blutleer erscheint. Hegel polemisiert dagegen in unüberbietbarer Schärfe: „So töricht ist kein Mensch als jene Philosophie; wenn ihn hungert, so stellt er sich nicht Speisen vor, sondern macht, dass er satt wird. Alle Tätigkeit ist Vorstellung...“ (Hegel 1971, S. 361).

Natürlich weiß Kant, dass kein wirklicher Mensch mit seinem Konstrukt identisch ist. Entscheidend für ihn ist jedoch, dass Erkenntnisse im geistigen Bereich genauso sicher gewonnen werden können und müssen, wie dies in der Mathematik und Physik der Fall ist. Und das ist nun einmal nicht anders möglich als durch logisches Denken. Dilthey hingegen will dem Rätsel des Lebens auf die Spur kommen, ohne dabei die Einmaligkeit und Wahrheit des poetischen Erlebens preiszugeben. Kein Mensch kann sich das Gefühl der Verliebtheit oder der Traurigkeit a priori vorstellen. Man muss es konkret erfahren und erleben, und die Dichtung dokumentiert einen reichen Fundus solcher Erlebnisse, die zudem in wunderschöner Sprache ausgedrückt vorliegen. Hermeneutik ist der deutende Nachvollzug solcher schriftlich fixierten Lebensäußerungen. Daher bilden Erleben und Eindruck, Gefühl und Ausdruck, Deutung und Verstehen den Rahmen für wirkliche, lebendige und lebensbezogene Erkenntnis. Vor diesem Hintergrund und auf diesem Grund vollzieht sich das Denken.

„Das Leben selber, die Lebendigkeit, hinter die ich nicht zurückgehen kann, enthält Zusammenhänge, an welchen dann alles Erfahren und Denken expliziert. *Und hier liegt nun der für die ganze Möglichkeit des Erkennens entscheidende Punkt.*“ (GS V, S. 83) Und noch viel klarer und einfacher - wie übrigens häufig - findet sich in den „handschriftlichen Zusätzen“ die Formulierung: „*Die fundamentalen Voraussetzungen der Erkenntnis sind im Leben gegeben, und das Denken kann nicht hinter sie greifen.*“ (GS V, S. 136)

Kants Vorbild ist die naturwissenschaftliche Methode, die damals dominant war. Diltheys Vorbild ist die Dichtung. Der puren Vernunft eines Denkapparates dort steht hier der lebendige Mensch - oder wie Dilthey zu sagen pflegt - die „psychophysische Lebenseinheit“ gegenüber.

Wenn man Denken als Inbegriff von Theorie auffasst und Leben als Inbegriff von Praxis, so haben wir es hier gleichsam mit einem alten Streit zu tun, der in vielen Variationen wiederkehrt und auf die schlichte Frage zurückgeht: Hat die Theorie Vorrang vor der Praxis oder die Praxis Vorrang vor der Theorie? Soll man von der Reflexion ausgehen oder von der Handlung? Kants Transzendentalphilosophie geht vom Primat der Theorie aus. Sie schreibt vor, dass die Erkenntnistheorie zuerst die *Bedingungen der Möglichkeit* des Erkennens prüfen soll, und zwar a priori (noch vor jeder Erfahrung, also primär im Denken). Diltheys Lebensphilosophie hingegen geht vom Primat der Praxis aus. Sie will das Rätsel des Lebens erhellen und will das Leben verstehen, und zwar durch die Deutung der historisch hinterlassenen Zeugnisse. Diesen Zeugnissen können wir in unendlicher Annäherung das Geheimnis des Lebens entlocken.

Übrigens: Hegel hat der Kantischen Erkenntnistheorie einen logischen Bruch vorgehalten. Sein Argument lautet: Wenn die Transzendentalphilosophie den gewonnenen Erkenntnissen nicht traut und sie eben darum zuvor einer kritischen Erkenntnisprüfung unterziehen will, so wird diese kritische Prüfung am Ende doch nichts anderes sein können als wiederum Erkenntnis. Damit entpuppt sich die Prüfung des Erkenntnisvermögens wiederum als ein Akt des Erkennens.

„Das Erkenntnisvermögen untersuchen heißt, es erkennen. Die Forderung ist also diese: man soll das Erkenntnisvermögen erkennen, ehe man erkennt; es ist dasselbe wie mit dem Schwimmenwollen, ehe man ins Wasser geht.“ (Hegel 1971, S. 334)

Diltheys Kant-Kritik richtet sich nicht an die innere Logik, sondern an die Position, an den Ausgangspunkt der Transzendentalphilosophie. Er meldet Zweifel, ob der Ausgang der Erkenntnis vom Denken die Erkenntnis der Wirklichkeit überhaupt tangiert. Die Wirklichkeit ist das Verhältnis zwischen Ich und Welt, und alle Erkenntnistheorie bemüht sich um die Klärung eben dieses Verhältnisses. Dies vom Denken oder Vorstellen her abstrakt zu versuchen, kann jedoch nicht der richtige Ansatz sein. So schreibt er, nicht nur gegen Kant gerichtet, sondern gleichsam auch gegen den Rest der philosophischen Welt:

„*Der Grundgedanke meiner Philosophie* ist, dass bisher noch niemals die ganze, volle, unverstümmelte Erfahrung dem Philosophieren zugrunde gelegt worden ist, mithin noch niemals die ganze und volle Wirklichkeit.“ (GS VIII, S. 171)

Die volle Wirklichkeit liegt - historisch ausgebreitet - in Lebenszeugnissen - meist Texten - vor. Als Geschichte liegt sie hinter uns und als Gegenwart und Zukunft vor uns. Nur im historischen Zusammenhang des konkreten Lebens macht das Ich eine Welterfahrung, *seine* Welterfahrung. Losgelöst vom Leben, gibt es weder Erfahrung noch Erkenntnis. So bringt Dilthey sein Anliegen auf den Punkt:

„Ich will beweisen, dass auch die philosophischen Systeme, so gut als die Religionen oder die Kunstwerke, eine Lebens- und Weltansicht enthalten, welche nicht im begrifflichen Denken, sondern in der Lebendigkeit der Personen, welche sie hervorbrachten, gegründet ist.“ (GS VIII, S. 30)

Wenn die Bedingungen der Möglichkeit aller Erfahrung, aller Erkenntnis, aller Handlung usw. letztlich im Leben liegen, hinter das kein Denken zurückgehen kann, dann erhebt sich die Frage, was denn eigentlich das Leben selbst sei. Hier entsteht die Gefahr eines Zirkelschlusses, da jede begriffliche Bestimmung des Lebens eine Abstraktion und damit ein Denkergebnis wäre und die Priorität des Denkens gegenüber dem Leben geradezu bestätigen würde. Das Problem ist von so grundsätzlicher Art, dass Dilthey konsequent bleibt und behauptet, das Leben sei im Kern ein dunkles und unauflösbares Rätsel.

„Der Ausdruck Leben spricht das einem jeden Bekannteste, Intimste aus, zugleich aber das Dunkelste, ja ein ganz Unerforschliches. Was Leben sei, ist ein nicht aufzulösendes Rätsel. Alles Sinnen, Forschen und Denken erhebt sich aus diesem Unerforschlichen. [...] Aber man kann das Leben nicht in seine Faktoren zerlegen. Es ist unanalysierbar. Was es sei, kann in keiner Formel und in keiner Erklärung ausgedrückt werden. Denn das Denken kann nicht hinter das Leben, in welchem es auftritt und in dessen Zusammenhang es besteht, zurückgehen. Das Denken ist im Leben, kann also nicht hinter dieses selber sehen. Das Leben bleibt für das Denken unergründlich, als das Datum, an welchem es selber auftritt, hinter welches es daher nicht zurückgehen kann.“ (GS XIX, S. 346f.)

Dieses zentrale Argument Diltheys möchte ich durch einen Vergleich veranschaulichen, den Viktor Frankl einmal in einem ähnlichen Zusammenhang verwendet hat. Frankl sagt:

„Mit Hilfe eines Teleskops lassen sich alle Planeten der Sonne beobachten - mit einer Ausnahme: Ausgenommen bleibt der Planet Erde selbst.“ (Frankl 1959, S. 676).

Ich meine, die Parallele ist hilfreich, um zu verstehen, was Dilthey mit „Leben“ meint. Das Leben bleibt unergründlich und undenkbar, weil es der Standpunkt ist, auf dem wir stehen, wenn wir denken. Alles Denken entspringt dem Leben, es bleibt gefangen und eingehüllt im Leben. Daher umgrenzt das Leben nicht das Denken, sondern das Leben ist die letzte Grenze allen Denkens. Darin liegt eine gewisse Ironie, nämlich zu wissen, *dass* es hinter der Grenze noch ein Etwas gibt, ohne allerdings je wissen zu können, *was* es ist. Dilthey selbst spricht von einem „tragischen Widerspruch“ (GS VIII, S. 357), der aber darum keineswegs lähmend oder resignierend auf uns wirkt. Im Gegenteil: Gerade das Geheimnisvolle, Dunkle und Rätselhafte des Lebens hat den menschlichen Geist immer wieder angespornt, dahinter zu schauen, um das Unwissbare doch noch zu erfahren oder zu-

mindest zu erraten (Prometheus, Faust). Das Ergebnis dieser Anstrengungen sind großartige „geistige Objektivationen“, also kulturelle Sedimente aller Art, z. B. Literatur, Philosophie, aber auch Gesetze, Weltanschauungen, Religionen usw.

„Alle Religion, alle Metaphysik, alle Poesie arbeiten daran, dieses Feste und Wertvolle im Weltzusammenhang festzustellen, welches dem flüchtigen, veränderlichen, von Dunkel umgebenden Leben eine dauernde Befriedigung durch Beziehung auf ein Festes und Wertvolles gewähren“ soll (GS XIX, S. 357).

Doch vergebens! Am Ende bleibt es beschränkt auf Markierung und Spurenlese, also auf die Objektivierung des Lebens in „Texten“ und deren deutenden Nachvollzug. Wir begreifen das Leben, indem wir im Nachvollzug von Lebenszeugnissen reifen. Aber dieser Prozess ist offen, er wird niemals enden, d.h. das Leben als ein Ganzes werden wir niemals begreifen oder ergründen können, denn:

„Die letzte Wurzel der Weltanschauung ist das Leben.“ (GS VIII, S. 78)

So gelangt Dilthey zu einer tragenden These, einer fundamentalen Einsicht, die er mit dem Ausdruck *Hauptsatz* krönt:

„Hauptsatz: dieser Lebenszusammenhang in seiner strukturellen Gliederung bildet Bedingung alles Wissens, hinter die nicht zurückgegangen werden kann.“ (GS VIII, S. 189)

Wie aber könnte man nun dieses Rätsel, das wir „Leben“ nennen, konkreter fassen, wenn auch nicht erschöpfend verstehen oder ergründen? Dilthey gibt - verstreut über sein Gesamtwerk - immer wieder Hinweise dazu, mal in einer subtilen Analyse, mal in einer beiläufigen Reflexion, nicht selten auch poetisch und bildhaft (vgl. etwa „Traum“, In: GS VIII, S. 220-226; zum Begriff „Leben“ bei Dilthey vgl. auch Ulmer 1978). Die endgültige Klärung aber gelingt nicht. Bei allem Ringen und Bemühen bleibt Dilthey die Antwort, was Leben eigentlich sei, schuldig. Indessen: Was er auf seinen Schultern trägt, ist nicht die Beweislast, sondern die *Last der Unbeweisbarkeit*. Sein höchstes Ziel kann nicht danach bewertet werden, ob es ihm gelungen ist, das Rätsel des Lebens zu lösen, sondern ob er die Wege hat aufzeigen können, die zur Erhellung dieses Rätsels führen. Diltheys Hauptanliegen war die Ausarbeitung einer „Kritik der historischen Vernunft“ (vgl. Lessing 1984). Sie sollte Kants Transzendentalphilosophie durch eine Lebensphilosophie ablösen, in deren Zentrum die Hermeneutik steht, die Kunst der Spurenlese menschlicher Lebenswege oder, wie Dilthey formuliert: die „*Kunstlehre des Verstehens schriftlich fixierter Lebensäußerungen*“ (GS V, S. 332f.).

Hier liegt der offene Grundzug von Diltheys Philosophie, Erkenntnistheorie und Methodologie. Jeder Text, jede schriftlich fixierte Lebensäußerung wird am Ende polyvalent bleiben. Keine hermeneutische Deutung wird irgendeinen Text auf eine einzige Deutung fixieren können oder wollen. Hermeneutik ist erschließungs-

mächtig, nicht aber aufschließungsmächtig. Sie rekonstruiert den Lebenseindruck, der sich im Ausdruck niederschlägt (Eindruck macht Ausdruck); und sie lässt im Nachvollzug des Ausdrucks den ursprünglichen Eindruck wieder und erneut lebendig werden (Ausdruck macht Eindruck). In der Tat können wir mit Diltheys enthusiastischem Ruf sagen:

„Leben erfaßt hier Leben.“ (GS VII, S. 136).

Aber eben in einer offenen Weise, gleichsam ohne Richtung. *So finden wir denn in Diltheys Lebensphilosophie und Hermeneutik einen offenen Grundzug, der mit logischer Konsequenz und konsequenter Logik auf Offenheit und Unabschließbarkeit hinaus läuft.*

### **3. Hermeneutik als Lehre des Verstehens**

Wer dem Rätsel des Lebens auf die Spur kommen will, muss in den großartigen historisch-gesellschaftlichen Lebensspuren Deutungskunst betreiben. Diese Kunst heißt Hermeneutik. Sie sucht in der individuellen wie in der kollektiven Geschichte der Menschheit nach verschriftlichten Erlebnissen, nach „geistigen Objektivationen“ des Lebens. Geistige Objektivationen sind Ausdruck eines Erlebnisses. Wenn wir diesen Ausdruck deutend verstehen und das dahinter stehende Lebensgefühl nacherleben, betreiben wir Spurenlese in Bezug auf Leben, denn in den geistigen Objektivationen sind die Geheimnisse des Lebens verschlüsselt aufbewahrt.

Erlebnisse lassen sich als Eindrücke auffassen, die ihren entsprechenden Ausdruck in den jeweils hinterlassenen „Lebenstexten“ finden. „Eindruck“ ist dabei wörtlich zu nehmen. Wenn wir etwas erleben, entsteht in unserer Psyche gleichsam eine Art „Druckstelle“. Jeder Ein-Druck bedeutet eine erhöhte Spannung im Seelenleben des Menschen. Die Seele gleicht sie dann in einem Aus-Druck aus. Eindruck und Ausdruck sind komplementäre Vorgänge in der Struktur des Seelenlebens. Sie hängen zusammen, wenn auch nicht in der monokausalen Weise von Ursache und Wirkung. Im Verstehen des Ausdrucks können wir den Eindruck nachvollziehen, wenn auch nicht erklären (vgl. Dilthey, GS V, S. 105).

Im deutenden und verstehenden Nacherleben des Ausdrucks vollbringt der Mensch eine eigentümliche geistige Leistung. Er vollzieht in sich selbst nach, was ein anderer Mensch Jahrhunderte vor ihm erlebt, empfunden und zum Text verarbeitet hat. So hört das Leben mit dem Faktum des Todes nicht auf, sondern wird in der Fülle seiner Eindrücke und Erlebnisse kulturell erhalten und weitergegeben. Dilthey sieht in diesem Prozess ein Akt der „Selbstbesinnung“ bzw. des „Innewerdens“ beim Verstehen (vgl. Habermas 1973; Ineichen 1984, S. 59f.) Hermeneutik ist Deutungskunst und Lehre vom Verstehen. Sie ist offen, weil sie im In-

newerden nach Lebensgesetzen sucht, ohne solche Gesetze von vornherein im Denken vorauszusetzen.

Hermeneutik ist also nicht bloß eine Methode, sondern der Schlüssel zum Aufschließen der Historizität des Lebens: „Was der Mensch sei, das erfährt er ja doch nicht durch Grübeleien über sich, auch nicht durch psychologische Experimente, sondern durch die Geschichte.“ (GS V, S. 180) In der Geschichte sind die geistigen Lebensspuren des Menschen zu finden. Also wird er in ihnen auch das Rätsel des menschlichen Lebens deutend aufspüren. Darin liegt das Hauptanliegen der Kritik der historischen Vernunft.

„Durch die Idee der Objektivierung des Lebens erst gewinnen wir einen Einblick in das Wesen des Geschichtlichen. Alles ist hier durch geistiges Tun entstanden und trägt daher den Charakter der Historizität.“ (GS VII, S. 147).

Begreifen wird die Menschheit das Leben „nur in dem geschichtlichen Bewusstsein, sie muss die größten Manifestationen ihrer selbst verstehend sich zum Bewusstsein bringen, sie muss konkrete Ideale einer Zukunft von schönerer, freierer Art hieraus entnehmen.“ (GS VIII, S. 203f.)

Dass sich diese Ideale von denen des transzendentalen Subjekts unterscheiden, liegt auf der Hand. Handelt es sich hier doch um das konkrete Leben eines konkreten Menschen.

„In den Adern des erkennenden Subjekts, das Locke, Hume und Kant konstruierten, rinnt nicht wirkliches Blut, sondern der verdünnte Saft von Vernunft als bloßer Denktätigkeit.“ (GS I, S. XVII)

Dilthey mag darin Recht haben, dass die Philosophie lebensfremd geworden ist. Er mag zu Recht fordern:

„Das philosophische Denken der Gegenwart dürstet und hungert nach dem Leben. Es will die Rückkehr zur Steigerung der Lebensfreude, zur Kunst usw.“ (GS VII, S. 268)

Gleichwohl bleibt für mich die Frage offen, ob Diltheys historisches Subjekt am Ende nicht doch ein nur Texte interpretierendes Subjekt bleibt. Was es für Geschichte hält, beschränkt sich im Grunde auf die veröffentlichten Zeugnisse der Geschichte. All die Eindrücke hingegen, die nicht schriftlich fixiert wurden oder werden konnten, bleiben seinem Blick verborgen. Und das ist der normale Alltag pädagogischer Praxis. Liegt hier nicht ein möglicher Grund für die Lebensferne der Geisteswissenschaftlichen Pädagogik? Sie wollte im Anschluss an Dilthey erklärtermaßen von der Erziehungswirklichkeit, also vom Leben, ausgehen. Im Wesentlichen ist sie aber in den Texten stecken geblieben, die mehr oder weniger – häufig eher selten – wirklich vom Leben handeln.

## 4. Holistische Hermeneutik als pädagogisches Programm

„Interpretationsbedürftige Texte lassen viele, am Ende wohl unbegrenzt viele Interpretationen zu“ (Figal 1996, S. 15).

Das Ergebnis ist *strukturelle Offenheit*; Figal nennt das „gnadenloser Pluralismus“ (Figal 1996, S. 15). Natürlich sind alle Interpretationen zutreffend und erschließungsmächtig, sofern sie sich im hermeneutischen Zirkel stimmig begründen lassen. Der hermeneutische Zirkel besagt, dass alle Einzelteile des Ausdrucks aus dem Gesamtzusammenhang des Eindrucks gedeutet und verstanden werden müssen, aber zugleich auch umgekehrt, dass das Ganze sich erst im Lichte der stimmigen Integration seiner Teile konstituiert (vgl. Dilthey GS V, S. 330; Gadamer 1965, S. 210). Diese Offenheit mag – philosophisch gesehen – ergiebig sein, ja vielleicht nie ergiebig genug sein können. *Pädagogisch* indessen scheint sie mir jedoch kaum fruchtbar, weil eben zu ergiebig.

Daher möchte ich dafür plädieren, diese offene Hermeneutik, in der unbestreitbar ein wertvoller kultureller Horizont liegt, zugleich aber auch eine gewisse Beliebigkeit in der Deutung, Lebensferne und obendrein noch Beschränkung auf Texte, um eine strukturelle Dimension zu erweitern (oder zu verkürzen), die für die Pädagogik, speziell für die *Krisenpädagogik* (vgl. Adl-Amini 1996), grundlegend ist. Ich meine die *Polarität* als einen strukturellen Rahmen für die Einordnung von krisenhaften Lebensereignissen. Holistisch gesehen, haben kritische Lebensereignisse immer eine polare Struktur, deren Aufdeckung *Sinn* freisetzt, so dass sich Gefahr in *Chance*, Herausforderung in *Bewährung*, Leiden in *Leisten* verwandelt. Spezifisch für die holistische Hermeneutik ist nicht das Kunstwerk, sondern der lebendige Mensch, ob er nun seine Leidensgeschichte in literarischer Form fixiert oder auch nur mündlich erzählt. Nicht jeder Interpretationstyp (vgl. Rodi 1983) kann oder soll holistisch sein, sondern vorzüglich ein solcher, der in die Wechselentsprechung und Ergänzung von polar zu deutenden Ereignissen eingeordnet werden kann. Entscheidend ist auch eine gewisse Heilkraft, die von der Interpretation selbst ausgeht. Das Adjektiv „whole“ bedeutet im Englischen „ganz“, aber auch „heil“. *Holistische Deutung sucht nach Sinnmustern, in denen sich Stück und Gegenstück polar zum Sinn zusammenfügen und so sich „heilsam ergänzen“, d.h. ein Ganzes und ganz Eines bilden.*

Das folgende Beispiel, in der es exemplarisch um eine Verlustkrise geht, mag verdeutlichen, worin der Unterschied zwischen der strukturell offenen Hermeneutik und der im Rahmen der Polarität eingeschlossenen holistischen Hermeneutik liegt. Geschrieben wurde sie in einer Lehrveranstaltung über Krisenpädagogik. Die Verfasserin war zu dem Zeitpunkt 25 Jahre alt.

„Als ich ungefähr fünf Jahre alt war, ging ich mit meiner Familie und einigen Freunden zum Pilzesammeln in den Wald. Wie immer hatte ich auch diesmal eines meiner zahlreichen Kuschtiere dabei, ein anderes Spielzeug kam für mich damals nicht in Frage. Die Welt der Kuschtiere war auch meine Welt, und dafür, dass diese Welt wirklich existierte und mit Leben erfüllt blieb, sorgte mein Bruder Michael.

Zum Pilzesammeln durfte Tapsi, ein kleiner Bär, mitkommen. Mein Bruder Michael hatte mir schon viele Geschichten über Tapsi erzählt. Er ist der beste Kenner der Kuschtierpsyche. Er sprach damals die Sprache meiner Kuschtiere flüssig, und das tut er heute noch. Tapsi zum Beispiel war ein ausgesprochen lieber, aber auch eigenwilliger Bär. Er gehörte nicht zu den schüchternen, die Kontaktprobleme hatten. So hatte jedes Tierchen seine Eigentümlichkeit. Das erfüllte sie mit Leben, und dafür dankten sie Micha, indem sie ihm täglich neue Geschichten anvertrauten.

Zum Pilzesammeln hatte ich meinen Kapuzenpulli angezogen, natürlich weil sich Tapsi in der vorderen Tasche besonders wohl fühlte. Und keine Frage, dass auch er mit uns Pilze sammeln wollte. Nach einiger Zeit waren die Körbe schon voll, und wir fanden uns alle wieder zusammen, um unsere Ausbeute zu feiern. Aber zu meinem (und nicht nur meinem) Entsetzen war Tapsi nicht mehr da, er war einfach nicht mehr in der Tasche.

Ich war untröstlich und weinte bitterlich. Alles geriet sichtlich in Aufruhr; man ahnte die Katastrophe. Die ganze Familie durchsuchte den Wald, doch von Tapsi keine Spur. Die Lage war ernst, und sie wurde zunehmend hoffnungslos, je lauter wir nach Tapsi riefen. Da sagte Michael mit einer ernsten Stimme: 'Tapsi hat beschlossen, von nun an im Wald zu bleiben und auch da zu wohnen.' Verdutzt schauten wir alle Micha an, der nach einer kurzen Pause mit der Miene eines Botschafters fortfuhr: 'Tapsi hat beim Pilzesammeln Freunde gefunden, andere Teddys nämlich, mit denen er sich auf Anhieb bestens verstanden hat. Deshalb wäre er sehr traurig, wenn wir ihn jetzt finden und von seinen Freunden trennen würden.' Dann schaute er mich an und sagte sinngemäß, wenn Tapsi gewollte hätte, dass wir ihn fänden, hätte er sich längst schon finden lassen. Wir sollten das einsehen, wir sollten die Suche nach ihm unverzüglich abbrechen und so schnell wie möglich von hier verschwinden. Mit unserer hartnäckigen Suche würden wir Tapsi nur verärgern.

Michaels Ernst und die überzeugende Miene, mit der er auch diese Geschichte vortrug, klang mehr als glaubhaft. Welchen Grund hätte er auch gehabt, Lügengeschichten zu erfinden? Da waren wir alle wie verwandelt: Trauer und Ratlosigkeit verschwanden. Es stand fest oder lag vielmehr in der Luft: Wir mussten um Tapsi willen den Wald schleunigst verlassen.

Mitten in ihrem Satz hörte meine Mutter auf, mich noch weiter zu trösten. Sie schaute mich schweigend und ruhig an. Ich werde diesen Anblick nie vergessen, der auf mich wie eine Reinigung oder Erlösung wirkte. Ich hörte auf zu weinen, oder vielmehr mein Weinen stockte. Und wenn ich mich recht entsinne, wollte auch ich nicht länger beharrlich bleiben. Ich begann nämlich den Grund für Tapsis Verschwinden nicht nur zu verstehen, sondern mich für Tapsis neues Glück zu freuen. Micha, dem das nicht entgehen konnte, rief: 'Was steht ihr da noch rum? Los, wir müssen hier weg, wir müssen nach Hause!' Dieses Kommando setzte uns alle in Trab. Und wir verließen den Wald. In der Nacht träumte ich von Tapsi. Er hatte nicht nur Freunde, sondern sogar eine Familie gefunden, war Vater geworden. Ich sah, wie er in einer gemütlichen Waldhütte seinen Kindern lustige Geschichten erzählte.“

Dieses Erlebnis ist 20 Jahre in Erinnerung geblieben, insofern steht seine pädagogische Bedeutsamkeit für mich außer Frage. Michael erzählt eine Geschichte zu Ende, nicht so wie sie faktisch und wirklich ist, sondern so, wie sie sein könnte oder müsste, um pädagogisch wirksam zu sein und menschlich zu wirken. Was seine Krisenpädagogik an Spuren hinterlässt, scheint mir praxisrelevant und nützlich. Was würden nicht Lehrer drum geben, damit der Effekt ihres Unterrichts nur 20 Tage oder Wochen lebendig in Erinnerung bleibt!

Vermittelt wird dem Kind die Einstellung, dass Verlust und Trauer auch eine Kehrseite, eine polare Hälfte haben können, deren deutende Vergegenwärtigung sinnlos erscheinende Lebensphänomene in sinnvolle Lebenserfahrungen verwandelt. Letztlich ist das nichts anderes als Deutung und Verstehen im Rahmen von Erlebnis, Eindruck, Ausdruck - schriftlich oder mündlich - und ergänzender Nachvollzug. Doch die Deutung vollzieht sich im Rahmen einer Polaritätsphilosophie des Lebens, eben: holistisch. So ist holistische Hermeneutik pädagogisch verwertbare Lebensführungs- und Lebensgestaltungshermeneutik. Sie hat Verwandlungskraft und verhilft zur Wandlung. Verlust als Faktum kann in einen potentiellen Gewinn verwandelt werden. Zumindest bleibt die Option dafür offen. Wirklichkeit und Möglichkeit, Schicksal und Freiheit werden in holistischen Deutungen aufeinander bezogen und miteinander versöhnt. Darin liegt ein pädagogisches Programm für Krisenprävention und pädagogische Krisenbegleitung. Nicht warten, bis das Kind ins Wasser gefallen ist, um den Rettungsschwimmer zu rufen, sondern vorbereiten, sensibilisieren, ein Gespür für krisenhafte Lebensereignisse schaffen. Ich nenne das *Erziehung zum Sinn*. Sinn kann nicht beliebig sein, und er kann schon gar nicht „gnadenlos pluralistisch“ sein, sonst gibt es keinen Unterschied zwischen Sinn und Unsinn.

„Freiheit und Schicksal umfassen einander zum Sinn“, schreibt Martin Buber. „Wo keine Teilnahme ist, ist keine Wirklichkeit.“ (Buber 1954, S. 56 und 65f.)

Noch pointierter formuliert Frankl:

„Zu unserem Schicksal haben wir zu stehen wie zu dem Boden, auf dem wir stehen – ein Boden, der das Sprungbrett für unsere Freiheit ist. Freiheit ohne Schicksal ist unmöglich.“ (Frankl 1983, S. 92)

Holistische Hermeneutik will das Bewusstsein von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen für den Lebenssinn schärfen. Allerdings in pädagogischer Absicht, damit sie möglichst noch vor dem Schicksalsschlag auf die Krise vorbereitet werden und in der Krise einen Sinn suchen und erfüllen. Schicksalhafte Krisen kommen im Leben jedes Menschen vor. Sie sind unvermeidbar. Drum muss Pädagogik sich dieses Thema zu eigen machen und sie nicht der Therapie überlassen.

In der oben zitierten Geschichte wird der Verlust eines Teddys in einen Zugewinn an Sensibilität, an sozialer Einfühlsamkeit und Menschlichkeit verwandelt. Das Kind, das verzweifelt nach seinem Tapsi gesucht hat und wohl noch verzweifelter die Suche fortgesetzt hätte, verlässt jetzt einsichtig und (frei)willig den Wald. Es lässt los, gibt den Tapsi frei, verzichtet auf sein Habenwollen zugunsten von Tapsis Glück. Leben erfasst hier wahrlich Leben, ganz im Sinne Diltheys, und nicht bloß auf dem Papier. Aus polaritätsphilosophischer Sicht (Heraklit, Plato, Hegel, Goethe, Thomas Mann, Nils Bohr, Erwin Schrödinger u.v.a.) ist die ganzheitliche Deutung von Lebensereignissen strukturell eingeschlossen in eine polare Weltsicht. Stück und Gegenstück, Teil und Gegenteil, Part und Gegenpart erhellen sich wechselseitig, und darin offenbart sich der Sinn-Rhythmus des Lebens. Wenn wir Diltheys Hermeneutik auf eine Pädagogik der Krisenprävention und Krisenbewältigung beziehen, dann bietet sich die holistische Hermeneutik als eine ausgesprochen lebensnahe Methode der Deutung von kritischen Lebenssituationen an. „Denn nach Sinnggebung des eigenen Lebens fahnden wir alle, und ohne Sinn zu sehen mag keiner leben.“ (Hartmann 1955, S. 246)

## 5. Literatur

*Adl-Amini, B.* (1992): *Nachtstunden des Lebens. Krisen verstehen - Krisen bestehen.* Freiburg.

*Adl-Amini, B.* (1996): *Erziehung zum Sinn. Prinzip Hoffnung der Pädagogik.* In: *Logotherapie & Existenzanalyse.*

*Adl-Amini, B.* (2002): *Krisenpädagogik. Band 1: Veränderung und Sinn.* Darmstadt.

*Adl-Amini, B.* (2004): *Krisenpädagogik. Band 2: Krise und Entwicklung.* Darmstadt.

*Bollnow, O. F.* (1982): Studien zur Hermeneutik I: Zur Philosophie der Geisteswissenschaften. Freiburg, München.

*Buber, M.* (1954): Ich und Du. In: Buber: Die Schriften über das dialogische Prinzip. Heidelberg, S. 7-121.

*Figal, G.* (1966): Der Sinn des Verstehens. Beiträge zur hermeneutischen Philosophie. Stuttgart.

*Frankl, V. E.* (1959): Grundriss der Existenzanalyse und Logotherapie. In: Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie. Band 3, S. 663-736.

*Frankl, V. E.* (1983): Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse. Frankfurt/M.

*Dilthey, W.* (1965): Das Erlebnis und die Dichtung. Lessing, Goethe, Novalis, Hölderlin. Göttingen, 14. Aufl.

*Dilthey, W.:* Gesammelte Schriften (GS):

Band I: Einleitung in die Geisteswissenschaften. Hrsg. von B. Groethuysen. Leipzig und Berlin 1922, 5. Aufl., Stuttgart, Göttingen 1980.

Band V: Die geistige Welt. Einleitung in die Philosophie des Lebens. Erste Hälfte. Abhandlungen zur Grundlegung der Geisteswissenschaften. Hrsg. von G. Misch, 2. Aufl., Stuttgart, Göttingen 1957.

Band VII: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Hrsg. von B. Groethuysen. Leipzig, Berlin 1927.

Band VIII: Weltanschauungslehre. Abhandlungen zur Philosophie der Philosophie. Hrsg. von B. Groethuysen, 2. Aufl., Stuttgart, Göttingen 1960.

Band XVIII: Die Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und der Geschichte. Hrsg. von H. Johach/F. Rodi. Göttingen 1977.

Band XIX: Grundlegung der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und der Geschichte. Hrsg. von H. Johach/F. Rodi. Göttingen 1982.

*Gadamer, H.-G.* (1965): Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. 2., erw. Aufl. Tübingen.

*Habermas, J.* (1973): Erkenntnis und Interesse. Frankfurt/M. Erweit. Neuauflage.

*Hartmann, N.* (1955): Sinngebung und Sinnerfüllung. In: Kleinere Schriften. Band I: Abhandlungen zur systematischen Philosophie. Berlin, S. 245-279.

*Hegel, G. W. F.* (1971): Werke in 20 Bänden. Band 20: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie III. Frankfurt/M.

*Ineichen, H.* (1984): Diltheys Kant-Kritik. In: F. Rodi u.a. (Hrsg.): Dilthey Jahrbuch 2/1984, S. 51-64. Göttingen.

*Ineichen, H.* (1991): Philosophische Hermeneutik. Freiburg.

*Kant, I.* (1956): Kritik der reinen Vernunft. Hrsg. von R. Schmidt. Hamburg.

*Kant, I.* (1968): Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. In: Werke Band 8: Kritik der Urteilskraft und Schriften zur Naturphilosophie. Darmstadt, S. 11-135.

*Lessing, H.-U.* (1984): Die Idee einer historischen Vernunft. Wilhelm Diltheys erkenntnistheoretisch-logisch-methodologische Grundlegung der Geisteswissenschaften. Freiburg, München.

*Marx, K./Engels, F.* (1973): Werke (MEW). Ergänzungsband: Erster Teil. Berlin.

*Rodi, F.* (1983): Über einige Begriffe einer Philosophie der Geisteswissenschaften. In: F. Rodi u.a. (Hrsg.): Dilthey-Jahrbuch 1/1983, S. 13-38. Göttingen.

*Rodi, F.* (1985): Diltheys Kritik der historischen Vernunft. In: F. Rodi u.a. (Hrsg.): Dilthey-Jahrbuch 3/1985, S. 140-165. Göttingen.

*Ulmer, C.* (1978): Der Ausbruch aus der Universitätsphilosophie. In: Perspektiven der Philosophie 4, S. 379-416.